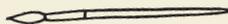




Einfach malen!

Farben, Pinsel, Papier, ein fensterloser Raum – im „Malort“ können Kinder ausdrücken, was ihnen in den Sinn kommt. Unsere Autorin Ulla Arens hat zugeschaut



Rot. Lotta will Rot. Konzentriert taucht die Vierjährige den dicken Pinsel in den Topf mit der cremigen, leuchtenden Farbe und geht hinüber zu dem weißen Blatt Papier, das mit Reißzwecken an der Wand befestigt ist. Sie setzt den Pinsel oben am Blatt an, zieht einen satten roten Strich nach unten und verwischt ihn mit kurzen, eckigen Bewegungen, bis der Pinsel all seine rote Farbe verloren hat.

Auf dem Bild von Ben, 12, an einer anderen Seite des Raumes entsteht ein Baum mit braunem Stamm und grünem Laubdach. Arthur, 8, dessen DIN-A2-Blatt gleich daneben hängt, malt zwei grüne Linien, die sich in der Mitte kreuzen. Auf der Horizontalen zwei schwarze Figuren, um sie herum schwarze Punkte. Was das wohl bedeuten mag?

Falsche Frage, würde Sabine Schunk jetzt sagen, die diesen besonderen Malkurs in Köln anbietet. Es geht hier nicht darum, ein Bild zu interpretieren. Es geht auch nicht darum, schön zu malen. Perspektive, Proportion oder Komposition – all die Begriffe, die man aus dem Kunstunterricht kennt, unwichtig. Selbst Begabung interessiert beim Malspiel keinen, jeder ist qualifiziert. „Es geht nicht um Kunst“, betont Sabine Schunk. „Malen ist hier ein Spiel, völlig ziel- und zweckfrei.“ So wie die ersten Versuche eines kleinen Kindes mit Farben und Formen, die noch nicht verbessert oder bewertet werden.

Wie teuer?

Für Kinder kostet eine Malstunde (90 Minuten) 13,50 Euro. Mehr Infos unter www.sabineschunk.de

Doch das ändert sich irgendwann: „Der Schornstein ist aber schief“, „Schau mal, der hat nur vier Finger“ oder „Da hast du dir aber keine Mühe gegeben“. Solche Sätze fallen, wenn Eltern oder Lehrer Kindern zuschauen. „Das hat zur Folge, dass die Kinder nicht mehr spontan das malen, was aus ihrem Innern kommt, sondern den Erwartungen der Erwachsenen entsprechen wollen“, sagt Sabine Schunk, selbst Künstlerin und Kunstpädagogin.

Das „Malspiel“, so heißt der Kurs, will Kindern ermöglichen, an ihre frühen ungestörten Malerfahrungen anzuknüpfen. Sie sollen sich hier dem Spiel hingeben und dem vertrauen, was spontan entsteht, oder wie der Pädagoge und Forscher Arno Stern es ausdrückt: Sie sollen „der eigenen Spur folgen“.

Stern hat das Konzept in den 1950er-Jahren in Paris entwickelt (siehe Seite 59) und bis heute Hunderte von Kursleitern ausgebildet. Nach Sterns Überzeugung und Erfahrung stärkt das Malspiel die schöpferischen Kräfte und die Persönlichkeit der Kinder. Das, so Stern, gebe ihnen Sicherheit im Leben.

Auch wenn er das Angebot nicht als Therapie verstanden wissen will, so hat es doch einen festen Rahmen: Ausgehend von jahrelanger Beobachtung der Kinder, entwickelte Stern die Ausstattung des Malorts. Ziel ist, dass sich die Kinder angenommen und geborgen fühlen. Nach Sterns Vorgaben ist auch der Raum von Sabine Schunk gestaltet: Er ♦♦



2

- 1 Den leuchtenden Farben kann kein Kind widerstehen
- 2 Auch Lotta ist in ihrem Element
- 3 Für Arthur heftet Sabine Schunk ein Blatt an die Wand



3

ist frei von Reizen, die das Auge ablenken und die Konzentration stören könnten. Auch Fenster gibt es deshalb keine. Auf den mit Packpapier beklebten Wänden sind die Malblätter befestigt. Im Zentrum steht ein Palettentisch mit 18 unterschiedlichen Farbtöpfen und mit Wasser gefüllten Gläsern. Es ist auffallend ruhig, nur hin und wieder, wenn die Kinder am Palettentisch eine neue Farbe aussuchen, reden sie miteinander, flüstern und lachen. Schauen auch mal, was die anderen so malen.

Wie jedes Spiel hat auch das Malspiel seine Regeln. Zum Beispiel, dass die Gruppen altersgemischt und auch Erwachsene jeden Alters willkommen sind. Ein Malthema wird nicht vorgegeben, und – ganz wichtig – Kritik ist tabu, ebenso wie Vergleiche oder Belehrungen. Damit das nach der Malstunde auch so bleibt, verlässt kein Bild den Raum, alles wird dort archiviert.

Lotta hat inzwischen einen neuen Farbklecks aufgetragen. Breitbeinig und leise vor sich hin summend steht sie vor ihrem Bild. Tief versunken in das, was sie tut. Wenn sie eine Farbe braucht, die nicht auf dem Palettentisch angeboten wird, geht

- 1 Ben steht konzentriert vor seinem Bild
- 2 Lotta sucht sich einen neuen Pinsel
- 3 Für welche Farbe entscheidet sich Luisa wohl?
- 4 Bei Arthur fiel die Wahl auf Orange
- 5 Nach dem Kurs müssen die Bilder trocknen, bevor sie archiviert werden



3



2

sie zu Sabine Schunk. Die gibt ihr Kleckse von unterschiedlichen Farben auf die Fingerspitze, die Lotta miteinander vermischt. „Gefällt sie dir, ist das die Farbe, die du haben willst?“, fragt Sabine Schunk nach. Als Lotta nickt, rührt sie ihr den Ton in einem Schälchen zusammen.

Ben hat inzwischen einen zweiten Baum und eine Palme dazu gemalt, sein Bild entwickelt sich weiter, er nutzt die ganze Fläche aus. Henry hingegen malt abstrakter. „Mein Bild ist voll“, sagt der Neunjährige, auch wenn noch viel Weiß durchscheint.

„Jeder hat seinen eigenen Rhythmus“, erklärt Sabine Schunk. „Der eine malt wenig auf das Blatt, dafür viele Bilder in kurzer Folge. Es kann aber auch sein, dass sich ein Kind über Wochen mit dem gleichen Bild, dem gleichen Motiv oder der gleichen Farbe beschäftigt.“

Kinder geben den Ton an

Sie selbst hat während der 90 Minuten die Aufgabe, die Kinder beim Malen zu unterstützen. Arno Stern spricht in diesem Zusammenhang sogar von „dienen“. Sabine Schunk wuselt zwischen den Kindern herum, hängt Bilder auf, mischt Farben, wischt bekleckerte Hände sauber oder schiebt einem Kind einen Hocker hin, wenn es sein Bild nach oben ausdehnen möchte.

Meist ist sie viel zu beschäftigt, um darauf zu achten, was die Kinder malen. Ist ein Bild fertig, löst sie mit einem stumpfen Messer die Reißnägel und hängt es, wie jetzt Henrys Bild, zum Trocknen



etwas höher. Henry selbst holt sich gleich ein neues Blatt. Wie alle Maler entscheidet er selbst, ob er das Bild hochkant oder quer haben will, dann steckt Sabine Schunk die Reißnägel in die Ecken. Eine Weile steht der Neunjährige regungslos vor dem weißen Blatt, dann zuckt er mit den Schultern. „Ich weiß nicht, was ich malen soll“, flüstert er Ben zu, dessen Bäume sich auf seinem Bild inzwischen im Sturm biegen.

Erst den Kopf ausschalten

Auch Luisa, 6, ist unsicher bei der Themenwahl. Die Kleine schaut lieber, was ihre Mutter neben ihr malt. Schließlich übernimmt sie deren Motiv: ein Segelboot, das auf dem Meer schaukelt. Beide – Luisa und Henry – sind neu im Kurs. Dass sie nicht wissen, was sie malen sollen, sei typisch für einige Anfänger, meint Sabine Schunk, und auch eine Folge der klassischen Kunsterziehung. „Die Kinder gehen zu verkopft an das leere Blatt heran, sind nicht gewohnt, ohne Thema draufloszumalen.“ Doch mit der Zeit gelinge es, das Denken abzustellen, sich von den Farben und inneren Bildern leiten zu lassen – in einen Flow zu kommen.

So wie Lotta: Sie füllt die weiße Fläche inzwischen mit brauner und blauer Farbe aus und lässt sich durch nichts stören. Im Gegenteil, nach 90 Minuten den Pinsel aus der Hand zu legen fällt der Vierjährigen schwer. Ihre Oma, die die ganze Zeit neben ihr malte, hilft ihr, den Malkittel auszuziehen. Er ist mit bunten Farbspritzern gesprenkelt. Nächste Woche werden neue dazukommen. ◀◀

Die Geschichte
 Nach dem Krieg bekam Arno Stern, der als Jude aus Kassel geflohen war, in Paris die Aufgabe, Waisenkinder zu beschäftigen. Der heute 93-Jährige ließ sie malen und merkte schnell, wie wichtig das für sie wurde. In den 1950er-Jahren richtete er den ersten Malort in Paris ein. Beim Betrachten der Bilder fiel ihm auf, dass stets die gleichen Strukturen vorkommen:

70 Elemente (z. B. Kringel, Kreise, die Dreiecksform), die – so seine Theorie – wie ein genetisches Programm in uns angelegt sind. Forschungsreisen durch die ganze Welt bestätigten ihn. Er entwickelte daraufhin die Idee einer bildnerischen Ursprache, die allen Menschen gemein ist. Er nennt sie „Formulation“.



Sabine Schunk
 gemeinsam mit Arno
 Stern in Paris

